



BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

ARCHÄOLOGISCHE BEITRÄGE ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DES BRAUNSCHWEIGER LANDES – ZUM GEDENKEN AN HARTMUT RÖTTING (1932-2015)

■ *Dietmar Brandes, Michael Geschwinde,*

Heike Pöppelmann und Henning Steinführer (Hrsg.)

Forschungen und Berichte des
Braunschweigischen Landesmuseums
– Neue Folge – Band 3





BRAUNSCHWEIGISCHES
LANDESMUSEUM

Forschungen und Berichte des
Braunschweigischen Landesmuseums
– Neue Folge – Band 3

Zugleich
Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Braunschweig
Band 6



Braunschweig
Stadtarchiv

Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://www.dnb.ddb.de> abrufbar.

ARCHÄOLOGISCHE BEITRÄGE ZUR ERFORSCHUNG DER GESCHICHTE DES BRAUNSCHWEIGER LANDES – ZUM GEDENKEN AN HARTMUT RÖTTING (1932-2015)

 *Dietmar Brandes, Michael Geschwinde,*

Heike Pöppelmann und Henning Steinführer (Hrsg.)

SONDERDRUCK

Impressum

Herausgeber:
Braunschweigisches Landesmuseum
Burgplatz 1
38100 Braunschweig
e-mail: info.blm@3landesmuseen.de
www.3landesmuseen.de

Redaktion:
Michael Geschwinde,
Henning Steinführer,
Heike Pöppelmann

Layout:
Britta Freise

Gesamtherstellung:
oeding print GmbH, Braunschweig

Verlag Uwe Krebs, 38176 Wendeburg, 2021
ISBN 978-3-932030-94-9

Mit Unterstützung der Braunschweigischen Stiftung



Braunschweig
Stadtarchiv

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	007
— Cord Meckseper	
Erinnerungen an Hartmut Rötting	009
— Heiko Steuer	
Stadtarchäologie in Braunschweig – Eine kritische Bestandsaufnahme	013
— Michael Geschwinde	
Die Königspfalz Werla im Vexierbild der Ausgrabungen	033
— Karsten Kablitz	
Die Befestigungen im Nordwesten der Stadt Braunschweig im 12. und 13. Jahrhundert im Licht archäologischer Befunde	045
— Dirk Rieger	
Das „norddeutsche Doppelhaus“ nach Hartmut Rötting. Eine städtische Bauform des hohen Mittelalters	061
— Christine Kellner-Depner	
Von der Ausgrabung in die Ausstellung: Der mittelalterliche Töpferofen von Salzgitter-Gebhardshagen	071
— Heike Pöppelmann	
Das Abtgrab 5 aus St. Aegidien, Braunschweig	093
— Michael Heinrich Schormann	
Die Grablege der Herren v. Weferling zu Watzum im Landkreis Wolfenbüttel	111
— Wolfgang Meibeyer	
Urlandschaft und mittelalterliche Gewässer im engeren Stadtgebiet von Braunschweig	135
— zusammengestellt von Michael Heinrich Schormann und Henning Steinführer	
Schriftenverzeichnis Hartmut Rötting	145
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	151

Die Königspfalz Werla im Vexierbild der Ausgrabungen

Michael Geschwinde

Die archäologischen Forschungen auf der Königspfalz Werla bei Schladen, Landkreis Wolfenbüttel, waren eine Initialzündung für die Mittelalterarchäologie im Norden Deutschlands. Da gilt besonders für die mit enormen technischem und personellen Aufwand betriebenen Ausgrabungen der Jahre 1934 bis 1939 (GESCHWINDE 2015). In den umfangreichen Grabungsdokumentationen und den publizierten Vorberichten ist immer wieder nachzulesen, wie beeindruckt die Ausgräber von den Resten der Steinarchitektur des 10. Jahrhunderts waren und besonders von der Ausdehnung der Gesamtanlage, die seit 1937 durch die systematische Auswertung von Luftbildern bekannt war (GESCHWINDE 2015; BLAICH 2015 a).

Bei Ausgrabungen wird häufig deutlich, dass sich der unvoreingenommene Betrachter eine Rekonstruktion dessen, was einmal gewesen ist, wünscht. Die oft unanschaulichen

freigelegten Überreste bleiben abstrakter und fragmentarischer, als es viele Außenstehende akzeptieren. Visualisierungen von archäologischen Grabungsbefunden – imaginär getragen vom Charisma des Ausgräbers oder real durch eine materielle oder auch virtuelle Rekonstruktion – entscheiden dann oft über den Stellenwert eines Ausgrabungsprojektes in der öffentlichen Wahrnehmung. Für Archäologen stellt sich dabei die Frage, ob es besser ist, ein fachlich wie auch immer zu beurteilendes homogenes und in sich stringentes Bild zu entwickeln, oder ob man sich dem unkalkulierbaren Prozess ausliefert, unter Verzicht darauf den Betrachter auf den mühevollen und von Misserfolgen durchsetzten Weg archäologischer Erkenntnis zu führen und ihm zuzumuten, sich aus diesen Fragmenten sein eigenes Bild dessen, was einmal gewesen ist, zusammenzusetzen. Im Fall der Werla fällt auf, dass es allen dort aktiven

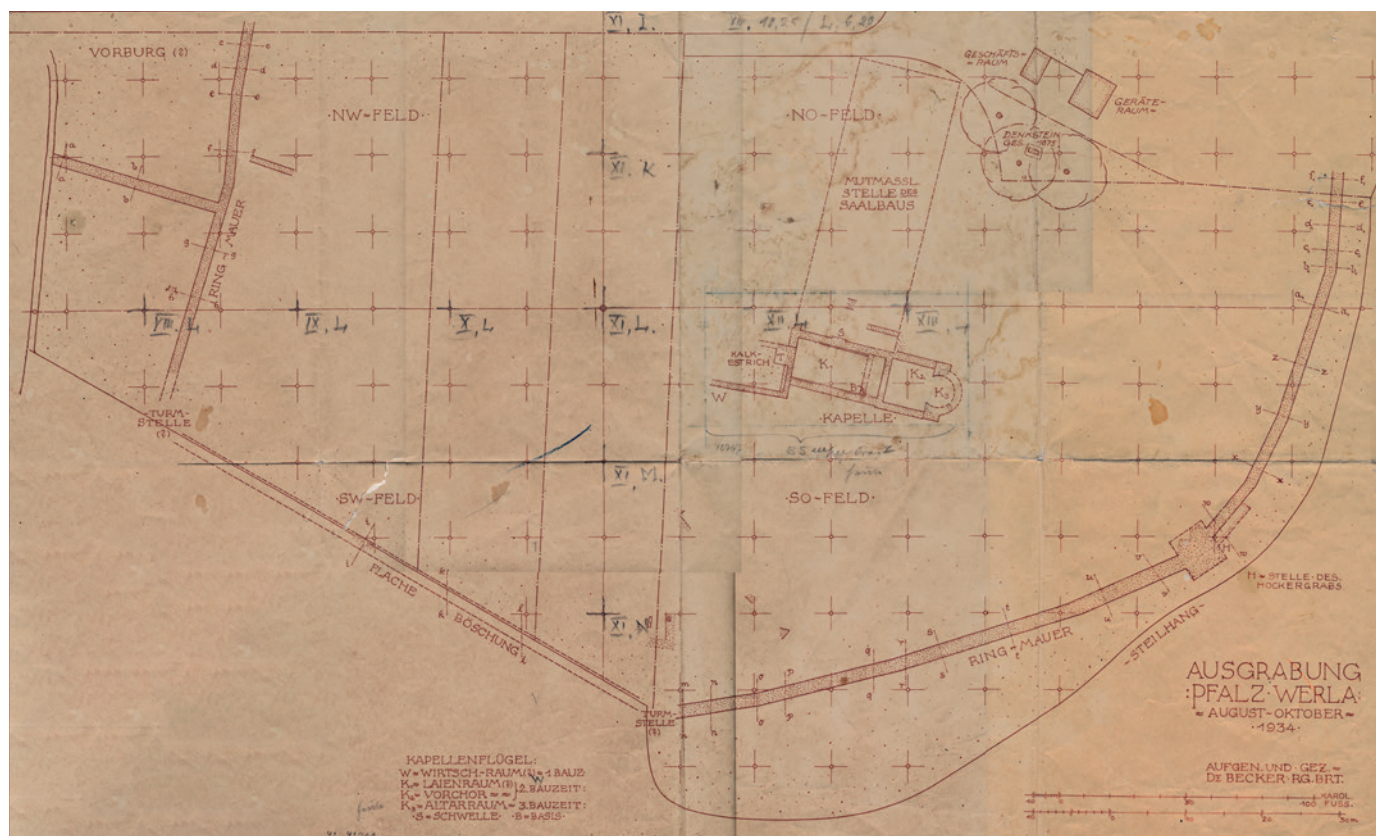


Abb. 1 Die von Karl Becker 1934 untersuchten Flächen im Süden der Kernburg (Braunschweigisches Landesmuseum, Akten Werla).



Abb. 2 Kolorierte Darstellung der Werla von Carl-Heinrich Seebach, Dezember 1938 (Braunschweigisches Landesmuseum, Akten Werla).

Archäologen sehr schwer gefallen ist, ein Bild vom ursprünglichen Aussehen des Ortes zu generieren. Das steht im Kontrast zu der intensiven Öffentlichkeitsarbeit und den zahlreichen Vorberichten, auch in eher populären Organen, die zu der von Markus C. Blaich analysierte Rezeption der Werla-Grabungen geführt haben (BLAICH 2015b). Bedenkt man die enorme Resonanz der Grabungen in den 1930er Jahren, dann ist es sehr wahrscheinlich, dass gerade der Grabungsleiter Hermann Schroller, getragen von seinem Charisma, es verstanden hat, den Teilnehmer der zahlreichen Führungen über die Ausgrabungen ein wenn auch imaginäres Bild der Werla zu vermitteln, das weit über das, was in den Veröffentlichungen seinen Niederschlag gefunden hat, hinausgegangen ist.

Den ersten Versuch zur Darstellung der Werla nach eigenen Beobachtungen bei der Grabung 1934 unternahm noch im selben Jahr Karl Becker (Abb. 1). Während die Ringmauer im Osten und Süden korrekt mit den erst vier Jahre später freigelegten Türmen II und IV wiedergegeben ist, ist das Tor II trotz der schon dargestellten nördlichen Torwange noch nicht identifiziert. Becker legte den mittleren und westlichen Bereich des Zentraltraktes (G 1, G 2, G 6⁰⁰¹) frei, den er aufgrund der Fundamentbreite von fast einem Meter für möglicherweise zweigeschossig hielt⁰⁰². Im rechten Winkel dazu vermutet er nördlich davon einen großen Saalbau, das „magna domus“⁰⁰³ – eine Fehlinterpretation, wie spätere Ausgrabungen zeigen sollten. Damit waren jedoch schon zwei wichtige Erwartungen zum Potenzial der Werla als Grabungsstätte bestätigt worden: „Von der ursprünglichen Anlage...sind...oberirdisch keine Reste mehr vorhanden. Nur gelegentliche Funde aus Mauerresten... lassen vermuten, daß hier, an einer von jüngerer Überbauung völlig unberührt geblieben Stelle, planmäßig durchgeführte

Spatenarbeit nicht ohne Erfolg bleiben würde.“⁰⁰⁴ und „wenn an dieser Stelle die Ausgrabungen sehr sorgfältig von sachverständiger Weise fortgeführt werden könnten, so wäre es möglich, dass sich hier in Werla die Grundzüge einer karolingisch-ottonischen Pfalz wieder gewinnen ließen. Auf sensationelle Funde wird man aber nicht rechnen dürfen. Ausgrabungen von Laien dürften kaum irgendwelche weiteren Ergebnisse zeitigen.“⁰⁰⁵

In der Grabungsdokumentation des Jahres 1937 findet sich zum ersten Mal der Hinweis auf farbig bemalte Dachziegel, die in größerer Menge im Bereich der Kapelle (G 1) gefunden wurden⁰⁰⁶. Der neue Grabungsleiter Hermann Schroller ließ es sich nicht nehmen, einen Seitenhieb auf seinen Vorgänger Heinrich Steckeweh zu führen: „Überraschend war die Feststellung von alten Dachziegeln – die übrigens auch im vergangenen Jahr zahlreich angetroffen, aber nicht beobachtet worden sind...“. Auch wurden jetzt erstmals Fragmente von Flachglas registriert. Mit der Entdeckung des Ostabschlusses der Kapelle (G 1) wurde kurz danach die Freilegung des Zentraltrakts abgeschlossen. In den Darstellungen Hermann Schrollers bis 1939 finden sich zur Gestaltung der Pfalz allerdings nur allgemeine Aspekte wie „Die Werla bildet hiermit ein klares, in Stein übersetztes Beispiel sächsischer Baugesinnung und unterscheidet sich grundsätzlich von den fränkischen Pfalzen, die aus der römischen Bauweise heraus entwickelt sind. Unter den übrigen sächsischen Pfalzen des Harzgebietes ragt sie hervor durch die gewaltige Heerburg sowie als Thingstätte des gesamten Sachsenstammes...“⁰⁰⁷. Ursache hierfür war, dass die Bauforschung ab 1937 zum Aufgabengebiet des Co-Grabungsleiters gehörte, dem Architekten Martin Viktor Rudolph, der jedoch nach einer heftigen Auseinandersetzung mit dem Archäologen Hermann Schroller im folgenden Jahr aus dem Projekt ausschied (BLAICH 2015, 100–110). So bekräftigte Schroller in einem Schreiben an Martin Rudolph inmitten des persönlich ausgetragenen Konfliktes noch im Jahr 1939 „nach wie vor möchte ich betonen, dass ich nicht daran denke, die baugeschichtlichen Ergebnisse der Werla selbst zu verwerten. Dieses ist die Aufgabe des Architekten.“⁰⁰⁸ Als der Architekt aber endgültig ausschied, entstand hier eine offene Flanke des Projektes.

Der größte Erkenntnisgewinn 1937 waren die bei den systematischen Befliegungen seit März erkannten Vorburgen, die durch Sondagen im selben Jahr noch verifiziert wurden. Ein aquarellierter Plan, den Carl-Heinrich Seebach als Grabungsassistent im Winter 1938⁰⁰⁹ zeichnete (Abb. 2), vermittelt am ehesten einen Eindruck von der visuellen Vorstellung der Anlage zu diesem Zeitpunkt: Kernburg und Innere Vorburg sind mit einer Ringmauer befestigt, die äußere Vorburg mit einem Wall. Der weite Innenraum der Kernburg wird dominiert von dem isolierten steingemauerten „Zentraltrakt“ mit der

⁰⁰¹ Benennung nach BLAICH 2015b, 256.

⁰⁰² BECKER, handschriftl. Grabungsbericht 1934. Braunschweigisches Landesmuseum (künftig BLM), Akten Werla.

⁰⁰³ BECKER, handschriftl. Grabungsbericht 1934. BLM, Akten Werla.

⁰⁰⁴ BECKER, handschriftl. Grabungsbericht 1934. BLM, Akten Werla.

⁰⁰⁵ Bericht Uvo HÖLSCHER vom 10. Februar 1926, Abschrift von Abschrift. BLM Wolfenbüttel, Akte Werla.

⁰⁰⁶ SCHROLLER, Grabungsbericht 1937. BLM Akten Werla.

⁰⁰⁷ SCHROLLER, Manuskript „Die sächsische Königspfalz Werla und ihre Ausgrabung. BLM Akten Werla.

⁰⁰⁸ SCHROLLER, Brief an M. V. Rudolph vom 20. Juli 1939. BLM Akten Werla.

⁰⁰⁹ In GESCHWINDE 2015, 39 findet sich die falsche Angabe „Winter 1937/1938“. Die Zeichnung ist datiert auf den 13.12.1938.



Abb. 3 Tuschezeichnung Rekonstruktion der Werla von Alfred Staerke 1949 (Braunschweigisches Landesmuseum, Akten Werla).

Kapelle im Osten. Auch der Innenraum der Vorburgen ist frei von Bebauung. Die in jenen Jahren auftauchenden Bezeichnungen wie „Heerburg“ oder „Dorf Werla“ spiegeln nur die Erwartungshaltung der Ausgräber wider, denn Grabungen hatten in diesen Bereichen bis dahin noch nicht stattgefunden. Drei Tore führen durch die Befestigungsringe nach Norden zum Warntal, die beiden Vorburg-Tore im Westen waren noch unbekannt. Wahrscheinlich war die Zeichnung die Vorlage für ein in diesem Winter an der TU Braunschweig in Zusammenarbeit mit Carl-Heinrich Seebach und dem begabten Grabungszeichner Helmuth Haase gefertigtes koloriertes Modell der Werla, von dem aber keine Fotos überliefert sind und das vermutlich während des Krieges vernichtet wurde⁰¹⁰. 1939 führte der Ausbruch des 2. Weltkrieges zum Abbruch der Grabungen, den das Netzwerk der Ausgräber relativ unbeschadet überstand (BLAICH 2015 a, 112 – 115). So blieben nicht nur die Ausgrabungen ein Fragment, sondern es war auch nicht gelungen, ein Bild von der Werla im 10. Jahrhundert zu entwickeln, das die gewonnenen Ergebnisse zusammenfassend interpretierte und darstellte.

Da die Ausgräber damit einen wichtigen Teil der interpretatorischen Deutungshoheit über die Werla verloren hatten, war es nur folgerichtig, dass die ersten Versuche hierzu von außen kamen: So ist eine erste zeichnerische Rekonstruktion der Kernburg von dem Zeichner Alfred Staerke aus dem Jahr 1949 überliefert (BLAICH 2015, 257). Der Blick von Osten zeigt

eine beeindruckende, spätmittelalterlich wirkende Burganlage mit Türmen, Zinnen und hochragenden Dächern (Abb. 3). Erst auf dem zweiten Blick erkennt man, dass die phantasievoll dargestellten Gebäude detailliert aus dem damals bekannten Grabungsplan abgeleitet sind. Sie stehen aber in deutlichem Kontrast zu den Dimensionen der freigelegten Grundrisse und der Qualität von deren Fundamenten. Bezeichnenderweise beschränkte sich der Zeichner auf die Kernburg: Die großen Befestigungen der Vorburgen wären mit solchen Versatzstücken und Architekturzitaten nicht darstellbar gewesen. Alfred Staerke notierte am Rand der Zeichnung für Carl-Heinrich Seebach, als er sie ihm sandte: „Hier ist der Versuch einer Werla-Rekonstruktion, zwar reichlich gedrängt u. massiert, aber immerhin ein Versuch. Was meinen Sie als Architekt und Ausgräber dazu?“⁰¹¹ Leider ist Seebachs Antwort nicht überliefert.

1963 publizierte Werner Meyer eine zeichnerische Rekonstruktion der Gesamtanlage um das Jahr 950 aus der Vogelperspektive (MEYER 1963), die ganz anders ausfällt als der Versuch von 1949 und dominiert wird von den Freiflächen in den Vorburgen (Abb. 4) und bei der die beiden nach Westen führenden und zu diesem Zeitpunkt schon bekannten Vorburgtore nicht dargestellt sind. Das Raumkonzept folgt den Vorstellungen der 1930er Jahre (MEYER 1963, 61), was kein Wunder ist, denn die Rekonstruktion stammt aus einem Buch, das auf einer 1938 begonnen und nicht fertiggestellten Dissertation beruhte, die von dem ersten Werla-Ausgräber Uvo

⁰¹⁰ Brief Carl-Heinrich Seebach an Hans Schroller vom 26.3.1939. BLM Akten Werla.

⁰¹¹ BLM Akten Werla.

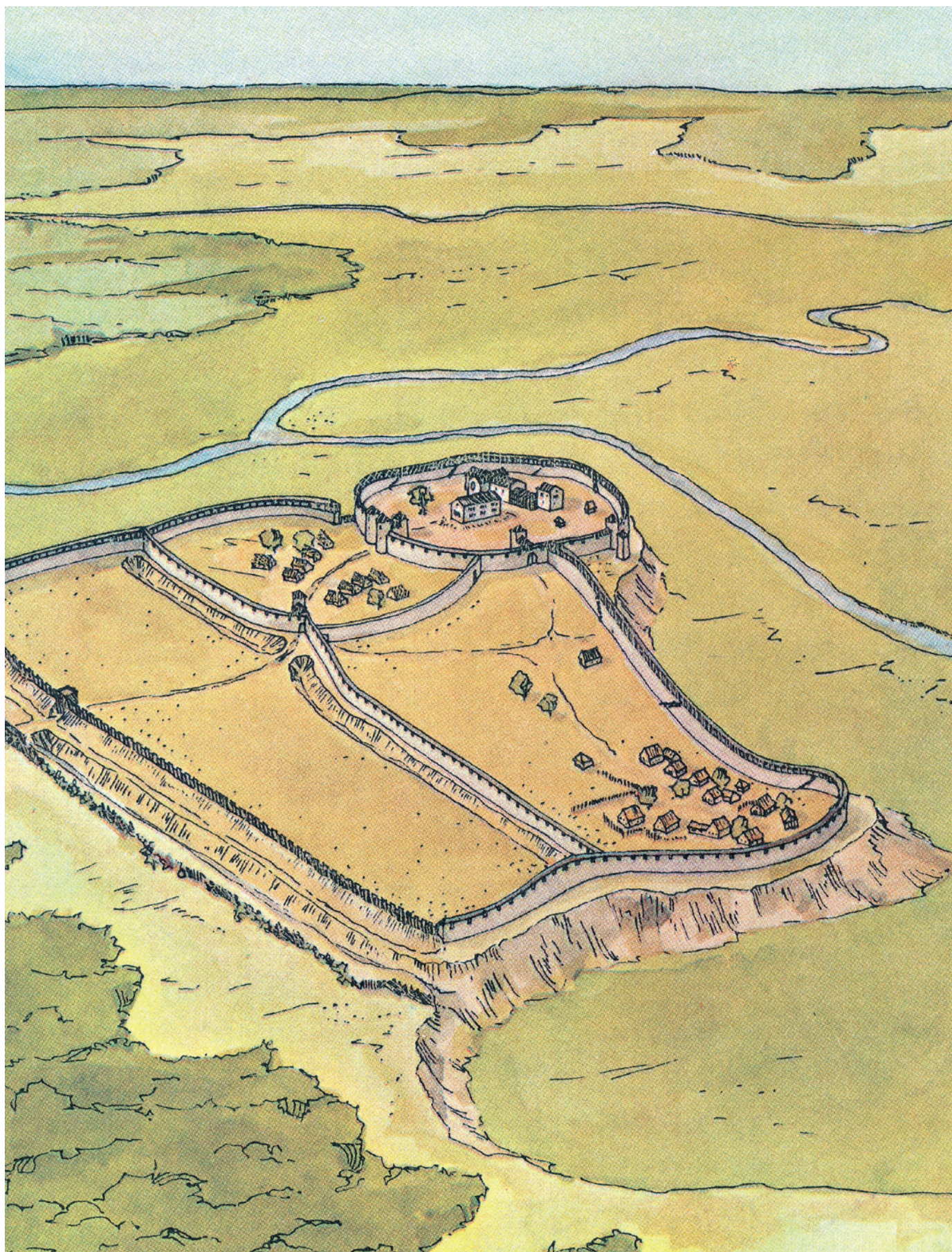


Abb. 4 Rekonstruktion der Werla von Werner Meyer um 1939, aus: Meyer 1963, 63.

Hölscher betreut wurde (MEYER 1963, 7). Die Zeichnung enthält viele Details, die bei der modernen Aufarbeitung der Befestigungsanlagen bestätigt wurden (GESCHWINDE 2017).

Während so erste Versuche zur Visualisierung der Werla durch Dritte entstanden, blieben die Ausgräber auch in den Jahren 1957 bis 1964 hierzu „sprachlos“. Ein Foto aus dem letzten Grabungsjahr 1964 zeigt die Grabungsleiterin Gudrun Stelzer während eines Rundfunkinterviews, im Hintergrund zwei großformatige auf Sperrholzplatten aufgezogene Grabungspläne, die aber keine Aussagen zum ursprünglichen Aussehen der Pfalzanlage liefern (Abb. 5). Als Carl-Heinrich Seebach 1967 seine Monographie zu den baugeschichtlichen Untersuchungen auf der Pfalz publizierte (SEEBACH 1967), blieb dieser Aspekt erneut komplett ausgeblendet. Seebach gibt nur ganz wenige Hinweise, wie er sich das ursprüngliche Aussehen der Gebäude vorstellte. So schreibt er zur Kapelle: *„Über die äußere Gestalt der Kapelle läßt sich nichts aussagen. Lediglich die große Menge des in der Umgebung gefundenen Schiefers, an dem teilweise noch Nägel haften, weisen auf eine zeitweise Eindeckung in Schiefer hin. Daneben fanden sich Mönch- und Nonnendachziegel mit Spuren von gelber und roter Bemalung“* (SEEBACH 1967, 47). Zum Palas I (G 3) finden sich überhaupt keine Hinweise, beim „Estrichsaal“ beschränkt er sich auf den namensgebenden rosa Gipsestrich (SEEBACH 1967, 49). Für Palas II (G 10) wird aufgrund der auffallenden Mauerstärke von 1,44 m Zweigeschossigkeit erwogen (SEEBACH 1967, 60).

Erst im Rahmen der großen Landesausstellung „Stadt im Wandel“ wurde 1985 ein von Ralf Busch und Edgar Ring erarbeitetes Modell vorgestellt, das einen Eindruck von der Kernburg mit ihrer Bebauung gab (BUSCH 1985). In irritierender Weise ist das Modell im Band 1 des Katalogs der Ausstellung spiegelverkehrt abgebildet, zeitgleich erschien aber eine Postkarte mit der korrekten Widergabe (Abb. 6). Die Befestigungen erreichen beeindruckende Höhen: Die Ringmauer ca. 8 m⁰¹², die Tortürme sind mit zwei steinernen Stockwerken über dem Tordurchlass ausgestattet – und das angesichts der im Schnitt 1,20 m breiten Mauerfundamente. Bei Tor I fehlt der westliche Halbrundturm ebenso wie Turm VII an der Ringmauer. Bei vielen Dächern fällt die geringe Dachneigung auf, offenbar ausgehend von den romanischen Ziegeln, wie sie auch von der Werla bekannt sind, die aber nicht geeignet gewesen wäre, um Schneelasten zu tragen. Das nördlichste Gebäude, der sog. Palas II (G 10), ist nicht dargestellt, offenbar weil es Seebach folgend in die Zeit um 1180 datiert wurde. Gezeigt wird an seiner Stelle ein einstöckiger, schuppenartiger Bau (Ostsaal, G 5) basierend auf den Grundmauern eines rechteckigen Gebäudes, das stratigraphisch unter Palas II freigelegt worden war. Auch der Nordsaal G 4 ist nur einstöckig dargestellt, was nicht zu überzeugen vermag angesichts der Tatsache, dass er das dritte Gebäude der Werla ist, für das ein Gipsestrich im Erdgeschoss nachgewiesen wurde. Weiter fällt auf, dass die Kapelle ein kleines Westwerk erhalten hat, für das es archäologische keine Hinweise gibt, und Palas I (G 3) durch eine Rundkapelle im Osten ergänzt wird – einem Gedanken Paul Grimms (1969) folgend die königliche Privatkapelle. Da das Modell in eine



Abb. 5 Rundfunkinterview auf der Werla mit der Grabungsleiterin Gudrun Stelzer 1964 (Braunschweigisches Landesmuseum, Akten Werla).

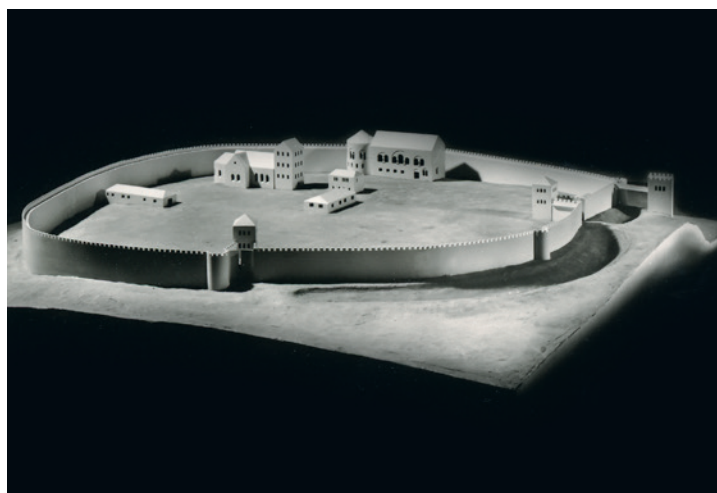


Abb. 6 Modell der Werla von Ralf Busch und Edgar Ring für die Ausstellung „Stadt im Wandel“ in Braunschweig 1985 (Braunschweigisches Landesmuseum, Akten Werla).

Ebene projiziert ist, bleibt die geschickte Staffelung der Gebäude im Gelände verborgen. Dadurch, dass sich das Modell wieder nur auf die Kernburg beschränkt, verschieben sich die Dimensionen zu deren Gunsten stark.

Leider gibt es keinen erläuternden Text, in dem Ralf Busch und Edgar Ring die dieser Rekonstruktion zugrunde liegenden Überlegungen festgehalten haben. 2004 erschien die Studie von Peter Feldmann zur Funktionsanalyse der Gebäude der Kernburg verbundenen mit einer kritischen Analyse des Forschungsstandes (FELDMANN 2004). Feldmann datierte korrekterweise den Palas II (G 10) früh und stellt ihn in Zusammenhang mit der für 1002 von Thietmar von Merseburg genannten „domus magna“ (FELDMANN 2004, 52). Allerdings geht er trotz der ungewöhnlichen Fundamentstärke von einem eingeschossigen Gebäude aus. Auch Palas I (G 3) möchte er mit Hinweis auf den sonst den Saal der Obergeschosses durchschneidenden Kamins der Heißluftheizung im Keller mit nur einem Stockwerk rekonstruieren. Leider sind die von Peter Feldmann entwickelten dreidimensionale Rekonstruktionen

⁰¹² Die Zinnen treffen auf die beiden Tortürme in Höhe des Fußbodens des 2. Obergeschosses!

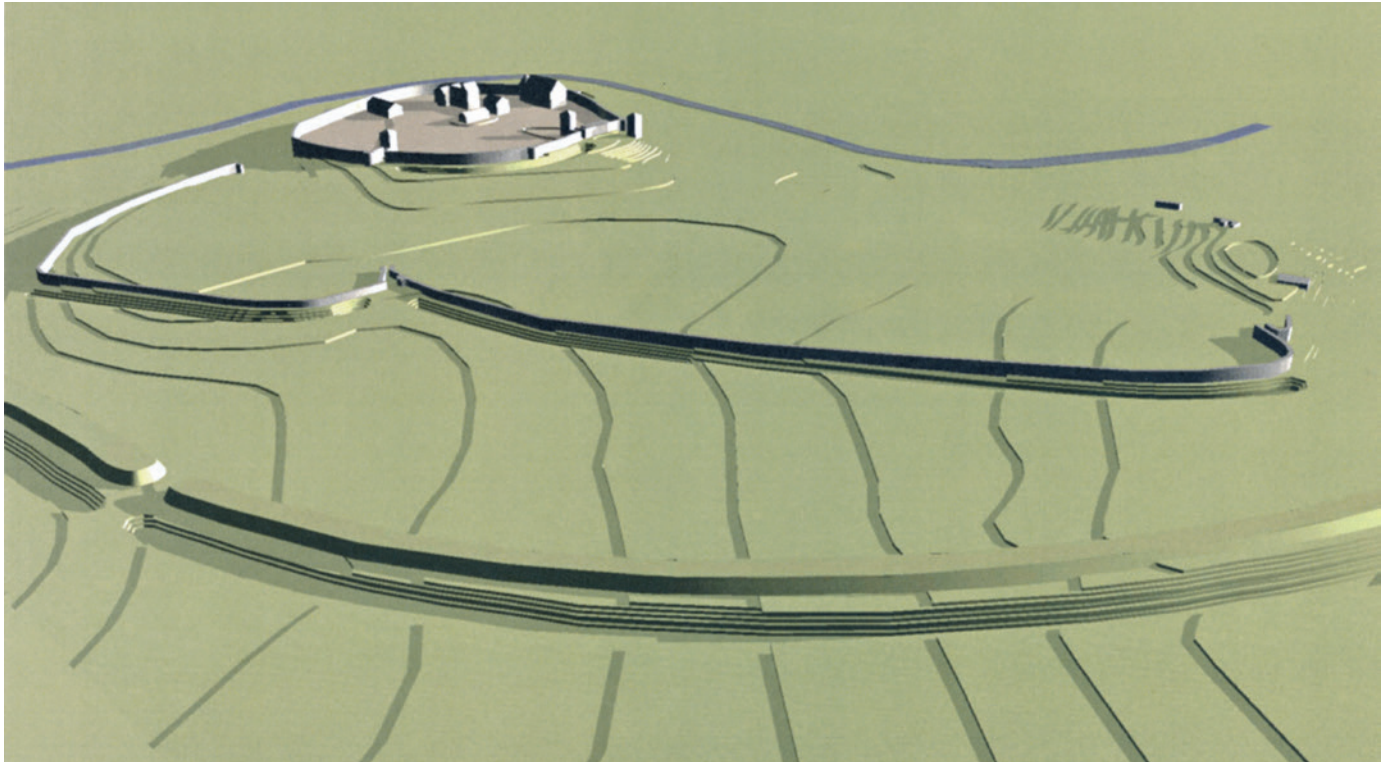


Abb. 7 Rekonstruktion der Werla. Blick von Nordwesten von Gerold Perler, Ruth Scheurer und Michael Geschwinde 2003.

der Gebäude seit 2014 nicht mehr im Internet verfügbar und nicht Bestandteil seiner Publikation von 2004.

2003 wurde im Rahmen der Kulturhauptstadtwerbung der Stadt Braunschweig von den Architekten Gerold Perler und Ruth Scheurer in Zusammenarbeit mit dem Verfasser ein Projektentwurf für die Gestaltung des Werla-Geländes als archäologischer Park vorgelegt (GESCHWINDE/PERLER/SCHEUERER 2003), der auch die beiden Vorburgen in einer 3D-Rekonstruktion darstellt (**Abb. 7**). Die Rekonstruktion basiert für die Kernburg auf dem Modell von 1985, für die Vorburgen auf dem Plan von Seebach aus dem Jahr 1967 und zeigt, dass die Gestaltung des archäologischen Parks ohne die begleitende wissenschaftliche Neubearbeitung mit Sicherheit ein verzerrtes Bild ergeben hätte. Die Projektskizze umfasst auch Gestaltungsentwürfe für den archäologischen Park mit angedeuteten Gebäuden in Metall-Leichtbauweise, von denen einer seitdem mehrfach fälschlicherweise als Rekonstruktion der Werla im 10. Jahrhundert abgebildet worden ist⁰¹³ – ein Hinweis auf die gefährliche Macht von Bildern.

Einen neuen Akzent setzte Christian Frey, der in seiner 2014 erschienen Monographie die Werla vor allem als Bühne wahrnahm: „Der Burghof der Werla war als eine Bühne für ritualisierte Zusammenkünfte konzipiert, wie dem Empfang von Gästen. Die Gebäude im Hof waren so angeordnet, dass sie als repräsentative Front für Handlungen dienen konnten. Nach dem Durchschreiten des Tores zur Hauptburg öffnete sich dem Besucher der Burghof, der von verschiedenen Funktionsgebäuden eingerahmt war. Der Palas mit der angeschlossenen Kapelle lag quer im hinteren Teil des Hofes, so dass die

Besucher darauf schauen mussten. Mit dem Palas im Rücken konnte auch der König den Empfang vornehmen – der repräsentative Gebäudekomplex einte Kirche und weltliche Macht, brachte sie gleichsam unter ein Dach, und diente so als Kulisse für den Auftritt der Mächtigen“ (FREY 2014, 86). Frey akzentuiert damit die Rolle des freien Raumes im Ritual der Königsherrschaft gegenüber den Gebäuden, die vor allem als Kulisse verstanden werden.

Die Neuaufnahme des Werlaprojektes 2007 unter Leitung von Markus C. Blaich und des Verfassers (BLAICH/GESCHWINDE 2012) war nicht nur mit einer vollständigen Auswertung der alten Grabungsdokumentationen verbunden (BLAICH/GESCHWINDE 2015), sondern wurde auch ergänzt mit gezielten Sondagen, um die offenen Fragen aus den bisherigen Untersuchungen zu klären. Hinzu kam die vollständige geophysikalische Vermessung der Werla mit ihren Vorburgen durch Christian Schweitzer (Burgwedel). Das Ergebnis ist auch eine weitgehende Revision der bestehenden Bilder der Werla im 10. Jahrhundert. Die Kernburg war keinesfalls mit monumentalen Mauern befestigt, sondern mit einem Erdwall, dem eine Mauer vorgeblendet war und dessen Höhe im Verhältnis zum Aushubvolumen des vorgelagerten Grabens vier Meter nicht überschritten haben dürfte. Oberhalb des Steilhangs wird die Mauer sogar deutlich niedriger gewesen sein. Damit verlieren auch die Tortürme ihre allzu große Höhe, zumal wenn man sie mit nur einem Stockwerk über der Durchfahrt rekonstruiert. Korrekt sind aber die Zinnen, wie jetzt die überraschenden Ergebnisse der Untersuchung Tina Bodes gezeigt haben (BODE 2017).

Die überraschendste Entdeckung gelang jedoch 2016 und führt ganz zurück zu den Anfängen der Werlaforschung: Als

⁰¹³ ETTTEL 2016, 8.



Abb. 8 Gipsmörtelfragment mit Abdruck eines Balkens (rechts) und eine Rundholzes (links). Grabung 2016 (Foto: Michael Geschwinde, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Bezirksarchäologie Braunschweig).



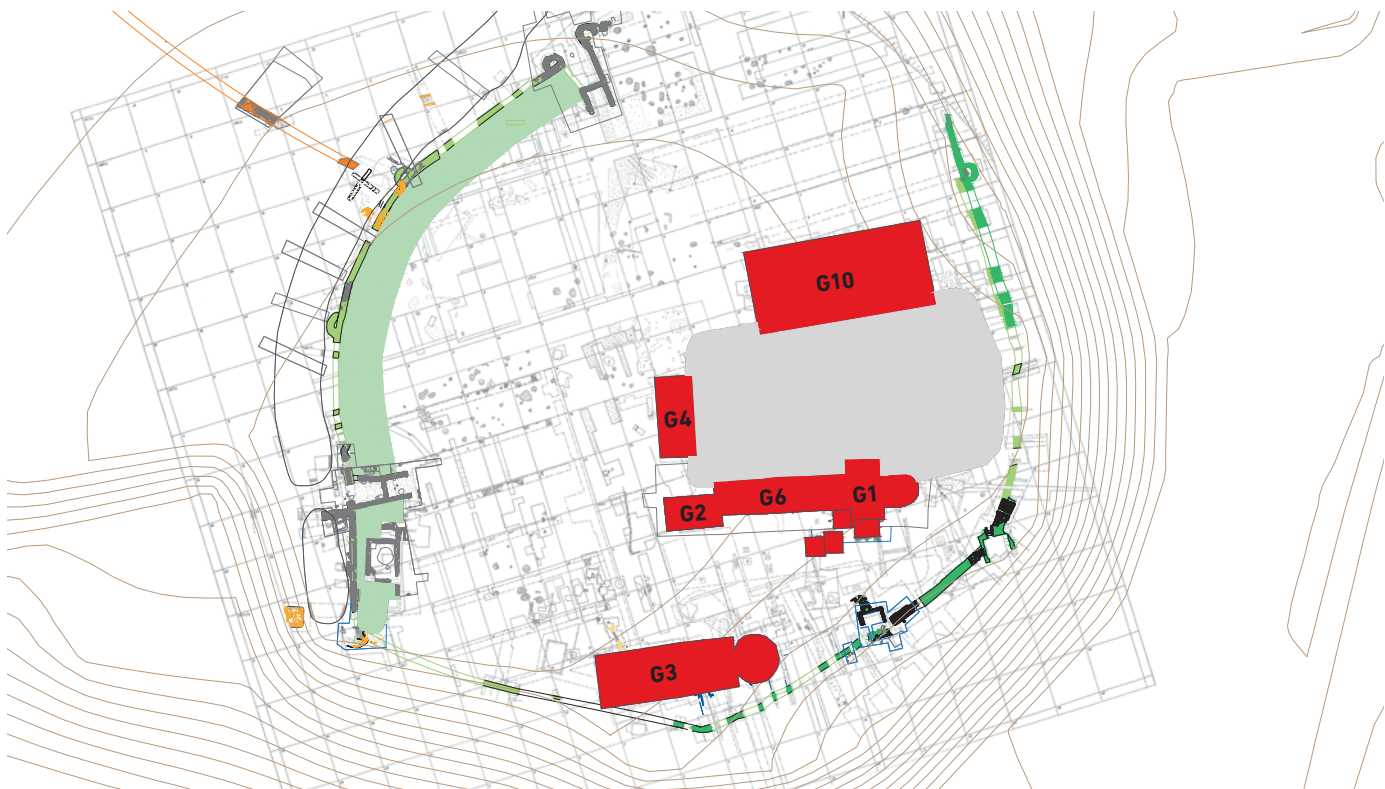
Abb. 9 Gipsmörtelfragment mit dem Abdruck einer Spaltbohle mit erkennbaren Fasern. Rechts Holzfragment zum Vergleich. Grabung 2016. (Foto: Anna Holl, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Bezirksarchäologie Braunschweig).

1926 Uvo Hölscher die erste wissenschaftliche Grabung auf der Werla durchführte, kam er zu dem Ergebnis, dass nur ein Steingebäude im Zentrum der Pfalz stand – ein angesichts der nur eintägigen Grabung in Relation zur Weite des Gelände gewagter Schluss. Wichtiger war seine Beobachtung, dass im Bereich des Zentraltraktes über einem Gipsestrichfußboden enorme Mengen verstürzten Gipsmörtel mit Abdrücken von Rundhölzern oder Schilf lagen „...so dass sie an unsern Deckenputz erinnern als ob man hier Fachwerkwände gehabt hätte, die mit Reisig ausgeflochten und mit Lehm ausgedrückt gewesen, jedoch nach Außen und Innen stark mit Gyps ausgedrückt und abgeputzt gewesen wären“⁰¹⁴. Bei den nachfolgenden Grabungen ab 1934 finden sich keine Hinweise mehr auf die auffallenden Gipsestrichbrocken, die offenbar unkommentiert weggeschauelt wurden.

Erst 2016 wurden bei der Freilegung einer durch den Graben der Kernburg führenden Erdbrücke im Zuge des Verlaufs der Mauer der Inneren Vorburg 1 wieder enorme Mengen großer Gipsmörtelbrocken gefunden, die Abdrücke von Steinen, Rundhölzern oder Spaltbohlen zeigten (**Abb. 8, 9**). Es handelte sich um Material, das während des Abrisses der Kernburg im späten Mittelalter hier verklappt wurde, um eine durch den Graben führende Baustraße zu befestigen. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt das Material ursprünglich aus dem Bereich des Zentraltraktes und gehörte zu den von Hölscher erkannten Bauwerken, so dass seine längst vergessenen

Beobachtungen 90 Jahre später ihre Bestätigung erfahren: Die zentralen Gebäude des Pfalzbezirktes waren nicht in klassischer Steinbauweise, sondern unter massivem Einsatz von Gipsmörtel in einer Mischbauweise mit tragenden Holzkonstruktionen erbaut worden. Die zur Zeit laufenden Dokumentationen werden weitere Aufschlüsse über diese Bauweise liefern. Klar ist, dass über Sockelmauern eine Holzkonstruktion errichtet wurde, die massiv mit Gipsmörtel ausgekleidet war. So ließ sich schnell und mit begrenztem Aufwand eine imposante und tragfähige Architektur errichten, die sich optisch von Steinbauten mit weiß gekalkten Außenwänden nicht unterschied. Allerdings war deren Haltbarkeit begrenzt, weil die in den Gipsmörtel eingebetteten Balken nicht gegen Fäulnis geschützt waren. Die Bauweise mit Gipsmörtel ist für das Mittelalter und die frühe Neuzeit vor allem im Karstgebiet des Südhazses belegt (GRIMM 1968, 117 – 118), aber auch bei frühen Kirchen in Norddeutschland. Sie bot den Vorteil, dass unbehauene oder nur grob zugerichtete Steine wie Flussgerölle als Baumaterial verwendet werden konnten, setzt aber die Verfügbarkeit großer Mengen an Gips und Wasser voraus. Angesichts der Notwendigkeit, innerhalb kurzer Zeit nach der Übernahme der Herrschaft durch Heinrich I. nach 919 einen repräsentativen Ort entstehen zu lassen, erlaubte sie es, schnell und mit ungeübten Arbeitskräften eine markante Architektur entstehen zu lassen. Die subtile Beobachtung des erfahrenen Ausgräbers Uvo Hölscher hatte damit ein Ergebnis geliefert, dass seine eigene Schlussfolgerung relativiert: Die Architektur der Werla lässt sich mit den Konstruktionsweisen der bekannten mittelalterlichen Steinarchitektur nur teilweise beschreiben 4

⁰¹⁴ Bericht Uvo HÖLSCHER vom 10. Februar 1926, Abschrift von Abschrift. BLM Wolfenbüttel, Akte Werla.



Niedersächsisches Landesamt
für Denkmalpflege
Bezirksarchäologie
Braunschweig

Palz Werla hypothetisches Nutzungskonzept 10. Jh.
Quadranten 10x10m

Gemeinde Schladen-Werla
Landkreis Wolfenbüttel

Bearbeitung: M. Werner | 02/2017

Abb. 10 Hypothetisches Raumkonzept des Palastbereichs im 10. Jahrhundert
(Maximilian Werner und Michael Geschwinde, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Bezirksarchäologie Braunschweig).

verständlich angesichts der Tatsache, dass es sich bei der Werla um das bis dahin größte profane architektonische Bauprojekt in Sachsen handelte. Hätte man Hölschers Beobachtungen ernst genommen, wäre es nicht nur möglich gewesen, große Teile der aufgehenden Architektur der Pfalz des 10. Jahrhunderts sicherzustellen und zu rekonstruieren, sondern man hätte auch die aus der falschen Annahme einer reinen Steinarchitektur resultierenden Fehler bei der Rekonstruktion der Gebäude in der Folge von vorn herein vermeiden können.

Für die Bebauung der Kernburg ist man damit bisher in zweierlei Hinsicht von falschen Voraussetzungen ausgegangen⁰¹⁵: Zum einen hat man diese vor allem unter baugeschichtlichen Aspekten in verschiedene Phasen aufgeteilt, wobei oft mehr historische Überlegungen als archäologische Beobachtungen Argumentationsmellage waren. Mittlerweile bestätigt sich aber, dass die meisten Bauten in die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts fallen, Palas I (G 3) und II (G 10) und die Verbindung zwischen Kapelle (G 1) und Estrichsaal (G 2) in der Mitte des Jahrhunderts oder kurz danach entstanden sind. Die eingeschossige Rekonstruktion vieler Gebäude (Ostsaal G 5, Palas II G 10, Nordsaal G 4) beruhte auf der Annahme, dass bei der vergleichsweise geringen Fundamentbreite eine mehrgeschossige Steinarchitektur baustatisch hätte problematisch werden können. Da es sich aber um mit Gipsmörtel verkleidete Holzkonstruktionen auf

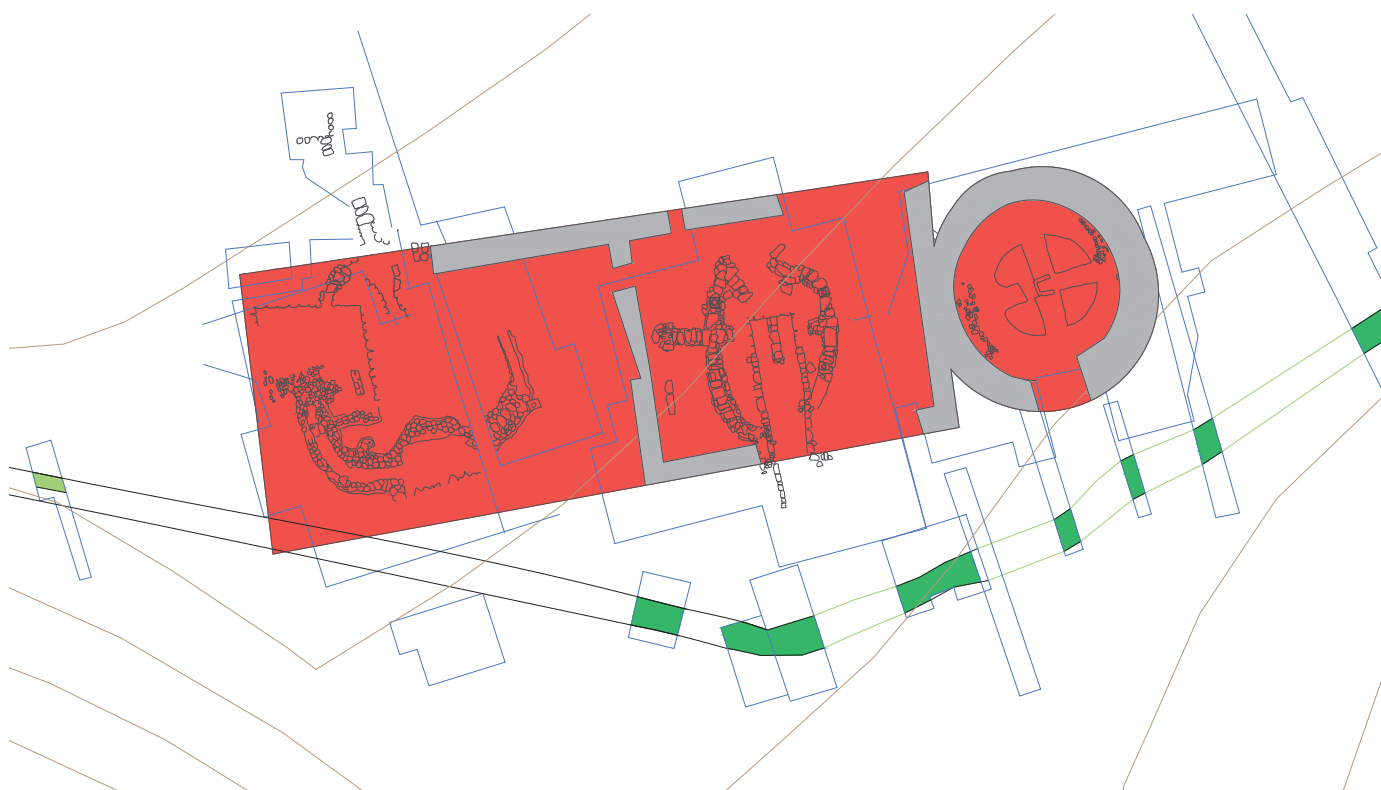
steinernen Fundamentmauern gehandelt hat, entfällt dieses Argument komplett und von der angesichts der Dimensionen der Gebäude wahrscheinlichen Zweigeschossigkeit kann ausgegangen werden. Zudem ist um die Mitte des 10. Jahrhunderts bereits der „Zwischenbau“ (G 6) zwischen Kapelle und Estrichsaal ergänzt worden, und an Stelle des „Ostsaal“ G 5 war der sehr große Palas II (G 10) getreten.

Für das Raumkonzept des Palastbereichs ergibt sich damit eine entscheidende Änderung (**Abb. 10**). Den eigentlichen Pfalzbezirk bildet ein großer quadratischer Hof vor der östlichen Ringmauer, der auf drei Seiten von eindrucksvollen Gebäuden umgeben ist. Das korrespondiert mit der hohen Bedeutung des freien Raums für die mittelalterliche Rechtsprechung, ähnlich wie es bei der Goslarer „Kaiserbleek“ der Fall gewesen sein dürfte⁰¹⁶ und entspricht den bereits vorgestellten Überlegungen von Christian Frey. Bemerkenswert ist, dass der später vermutlich unter Otto I. oder seinen Nachfolgern erbaute Palas I deutlich abgerückt von dem Pfalzbezirk erbaut wurde, vielleicht ein Hinweis darauf, dass die Vorstellung von der zeremoniellen Anwesenheit des Königs einem Wandel unterworfen war.

Auch im Detail ergeben sich Änderungen am Bild der Königspfalz. So zeigt die Übereinanderprojektion aller Grabungs-

⁰¹⁵ BLAICH in Vorber.

⁰¹⁶ Ich danke Herrn Prof. Dr. Heiner Lück (Halle/Saale) für diesen wichtigen Hinweis.



Niedersächsisches Landesamt
für Denkmalpflege
– Bezirksarchäologie
Braunschweig

Pfalz Werla Rekonstruktionsversuch Palas I, G 3
Maßstab 1:50

Gemeinde Schladen-Werla
Landkreis Wolfenbüttel

Bearbeitung: M. Werner | 02/2017

Abb. 11 Rekonstruierter Grabungsbefund Palas I (G 3)
(Maximilian Werner und Michael Geschwinde, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege, Bezirksarchäologie Braunschweig).

dokumentationen, dass der sog. Palas I (G 3) mit zwei einander ähnlichen und geradezu extravaganten Heißluftheizungen ausgestattet war (**Abb. 11**). Das korrespondiert einerseits mit dem Nachweis doppelter Heißluftheizungen im Palatium in Goslar oder in der Dankwarderode in Braunschweig, ist andererseits aber auch ein Indiz für den sehr hohen Stellenwert der Werla im 10. Jahrhundert.

Zu den Zielen des neuen Werla-Projektes gehört auch die virtuelle 3D-Rekonstruktion der Werla in Zusammenarbeit mit der AG gebautes Erbe (Elmar Arnhold und Frank Ziehe). Damit wird zum ersten Mal aus der laufenden archäologischen Forschung der Versuch einer Visualisierung der Königspfalz unternommen (ARNHOLD, GESCHWINDE 2017). Allerdings sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur die Untersuchungen zur Befestigung der Werla mit der zugehörigen virtuellen 3D-Rekonstruktion abgeschlossen (GESCHWINDE 2017), so dass man die Bebauung der Innenflächen zunächst weiter imaginär nachvollziehen muss. Ruft man sich die bekannten Bausteine der Innenbebauung ins Gedächtnis: repräsentative weiß verputzte mehrgeschossige Gebäude mit Dächern mit farbig bemalten Ziegeln, aber auch der Kontrast zu Hunderten von Grubenhäusern in den Vorburgen, dann lässt sich schon jetzt erahnen, welchen imposanten Eindruck die Werla im 10. Jahrhundert geboten hat.

Da das eigentlich Modell auf einen interaktiven Rundgang durch die Pfalz ausgelegt ist, können Standbilder nur einen

unvollständigen Eindruck davon geben (**Abb. 12, 13**). Weiß gekalkte Mauern, die wesentlich niedriger und den dahinterliegenden Wällen vorgelagert sind, ergeben ein freundlicheres und weniger düsteres Bild als das Modell von 1985. Die Tortürme der Kernburg haben eine aufwendige Dachkonstruktion erhalten, wie manche zeitgenössische bildliche Darstellungen bei allen Problemen ihrer Interpretation es nahe legen. Deutlich wird jetzt auch, dass es sich bei den drei Befestigungsringen um Abschnittsbefestigungen mit hangparallelen zusätzlichen Mauern handelt und die Werla in keiner Weise dem Bild „sächsischer Rundwälle“ entspricht.

Im Ergebnis zeigt sich, dass der Verlust der rekonstruktiven Deutungshoheit über die Ausgrabung in den späten 30er Jahren ein Faktor für den Niedergang des Projektes war. Die daraus resultierende heterogene Rezeption der Grabungsergebnisse hat zur Verunsicherung sowohl in der öffentlichen als auch in der wissenschaftlichen Wahrnehmung geführt (BLAICH 2015b, 258–260). Es blieb das verschwommene Bild einer bedeutenden, in ihrer Darstellung und damit auch in ihrer Wahrnehmung aber diffusen Anlage. Für die Archäologie der Werla und die Archäologie allgemein bedeutet das nicht, dass das Erzeugen von wirksamen Bildern um jeden Preis der zielführende Weg ist. Es bedeutet aber, dass die Erarbeitung von Bildern, die die Forschungsergebnisse nicht nur für eine breitere Öffentlichkeit nachvollziehbar visualisieren, ein wichtiger Bestandteil wissenschaftlicher Arbeit ist und man dieses Feld



Abb. 12 Blick von Norden auf Tor VI mit der Kernburg im Hintergrund. Rekonstruktion von Elmar Arnhold, Bernd Ziehe und Michael Geschwinde 2016.

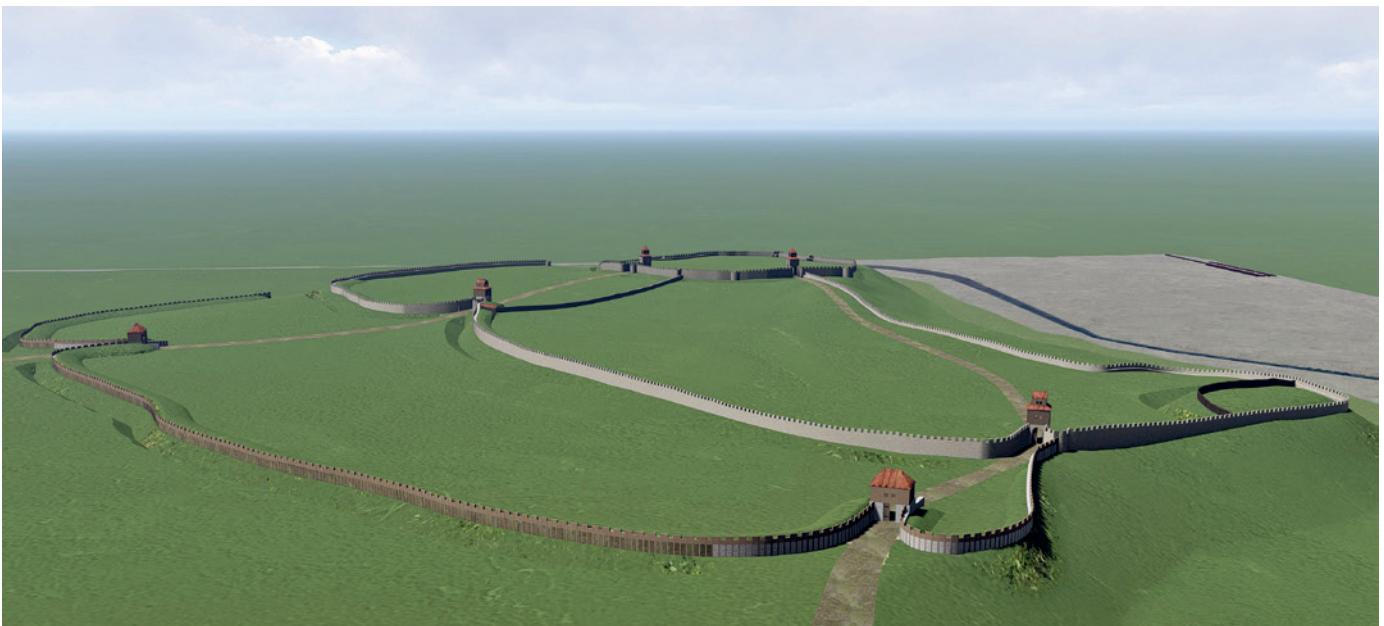


Abb. 13 Blick von Nordwesten über die Befestigung der Werla ohne Innenbebauung. Rekonstruktion Elmar Arnhold, Bernd Ziehe und Michael Geschwinde 2016

keinesfalls aus der Hand geben sollte. Der für die Werla jetzt erreichte Stand mit Auswertung und Publikation aller Grabungsergebnisse seit 1934, der partiellen Visualisierung im Rahmen eines archäologischen Parks im Gelände und einer frei zugänglichen virtuellen 3D-Rekonstruktion im Internet führt hoffentlich zu einem konziseren Bild dieser bedeutenden Anlage des 10. Jahrhunderts und ihrer Wirkung auf und damit ihrer Wahrnehmung durch die Zeitgenossen.

Es ist schön, dass ich mit diesen Reflektionen meinem Amtsvorgänger Hartmut Rötting eine Hommage widmen darf: Hartmut Rötting war sich aufgrund seines beruflichen Vorlebens als Regisseur wie kaum ein anderer Archäologe der Macht der Bilder bewusst. Er verstand es in meisterhafter Weise, diese

bei seinen Zuhörern, die immer zugleich seine Zuschauer waren, imaginär unter Einsatz seines nicht geringen Charismas zu erzeugen. Er hat sie aber auch zusammen mit seinem kongenialen Grafiker Wolfgang Hau, der selbst auf ein berufliches Vorleben als Kino-Plakatmaler zurückblicken konnte, in detaillierten Rekonstruktionszeichnungen umgesetzt, die häufig nachgedruckt unser Bild der mittelalterlichen Stadt geprägt haben. Was wir Hartmut Rötting auch verdanken, ist: die Ausgrabung als Bühne und der Forschungsprozess als Inszenierung der Erkenntnis!

Literatur

ARNHOLD/GESCHWINDE 2017

Elmar Arnhold und Michael Geschwinde, Die Visualisierung der Königspfalz Werla, in: Michael Geschwinde, Werla 3 – *in presidio urbis*. Die Befestigungen der Königspfalz (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 135), Mainz 2017, 171 – 184.

BODE 2017

Tina Bode, Die Pfalz Werla aus der Sicht des mittelalterlichen Betrachters, in: Michael Geschwinde, Werla 3 – *in presidio urbis*. Die Befestigungen der Königspfalz (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 135), Mainz 2017, 149 – 169.

BLAICH 2015 a: Markus C. Blaich, Königspfalz Werla – Hintergründe und Forschungsgeschichte zu den Grabungen 1875 – 1964, in: Markus C. Blaich und Michael Geschwinde (Hrsg.), Werla 1 – Die Königspfalz. Ihre Geschichte und die Ausgrabungen 1875 – 1964 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 126), Mainz 2015, 73 – 161.

BLAICH 2015b

Markus C. Blaich, Zur Rezeption der Grabungen in der Pfalz Werla in Archäologie und Geschichtswissenschaft, in: Markus C. Blaich und Michael Geschwinde (Hrsg.), Werla 1 – Die Königspfalz. Ihre Geschichte und die Ausgrabungen 1875 – 1964 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 126), Mainz 2015, 245 – 278.

BLAICH in Vorber.

M. C. Blaich, Werla 4. *In palacio imperiale*. Struktur und Architektur der Königspfalz. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Vorber.

BLAICH/GESCHWINDE 2012

Markus C. Blaich und Michael Geschwinde, Die Ausgrabungen auf der Königspfalz Werla 2007 bis 2011 – Vorbericht, in: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 81 (2012), 111 – 144.

BLAICH/GESCHWINDE 2015

Markus C. Blaich und Michael Geschwinde (Hrsg.), Werla 1 – Die Königspfalz. Ihre Geschichte und die Ausgrabungen 1875 – 1964 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 126), Mainz 2015.

BUSCH 1985

Ralf Busch, Modell der Bebauung der Hauptburg der Pfalz Werla in Schladen (Landkreis Wolfenbüttel) Bauzustand 10. Jahrhundert, in: Cord Meckseper (Hrsg.), Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150 – 1650. Landesausstellung Niedersachsen 1985, Stuttgart-Bad Canstatt, Band 1, 50 f.

ETTEL 2016

Peter Ettel, Die Pfalz Salz und das Neustädter Becken. Lebensraum für Könige (Jenaer Archäologische Forschungen 2), Jena 2016.

FELDMANN 2004

Peter Feldmann, Die ottonische Kaiserpfalz Werla, in: Harz-Zeitschrift 54/55 (2002/2003), 43 – 83.

FREY 2014

Christian Frey, Schutzort, Schauplatz, Statussymbol. Burgen als Handlungsorte in den nord- und ostdeutschen Grenzräumen des früheren Mittelalters (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung A/ 17), Braubach 2014.

GESCHWINDE 2015

Michael Geschwinde, Königspfalz Werla – Recherchen zu den Grabungen 1975 – 1964, in: Markus C. Blaich und Michael Geschwinde (Hrsg.), Werla 1 – Die Königspfalz. Ihre Geschichte und die Ausgrabungen 1875 – 1964 (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 126), Mainz 2015, 1 – 72.

GESCHWINDE 2017

Michael Geschwinde, Werla 3 – *in presidio urbis*. Die Befestigungen der Königspfalz (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 135), Mainz 2017.

GESCHWINDE/PERLER/SCHURER 2003

Michael Geschwinde, Gerold Perler, Ruth Schurer, Archäologischer Park Kaiserpfalz Werla. Projektvorschlag für den Beitrag des Landkreises Wolfenbüttel zur Kulturhauptstadtbewerbung Braunschweig und der Region. Braunschweig 2003.

GRIMM 1968

Paul Grimm, Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil I: Die Hauptburg (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 24), Berlin 1968.

GRIMM 1969

Paul Grimm, Rezension zu SEEBACH 1967, in: Zeitschrift für Archäologie 3 (1969), 151 – 154.

MEYER 1963

Werner Meyer, Den Freunden ein Schutz, den Feinden zum Trutz. Die deutsche Burg, Frankfurt a. Main 1963.

SEEBACH 1967

Carl-Heinrich Seebach, Die Königspfalz Werla. Die baugeschichtlichen Untersuchungen (Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 8), Neumünster 1967.

ISBN 978-3-932030-94-9

